

CHRISTOPH LODE

Phoenixfeuer



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Die Herrscherin von Bradost wird mit jedem Tag mächtiger und stärker. Wieder einmal hat sie ihre Schergen, die dunklen Spiegelmänner ausgesendet. Diesmal hat ihr Jackon von Liams Plänen berichtet und somit seinen Freund verraten, der nun im Gefängnis der Lady ausharren muss. Einzig Vivana konnte der Festnahme entgehen. Als sie jedoch in das Geheimversteck des Aethermanns Godfrey zurückkehrt, ist sie schockiert. Die Spiegelmänner haben alles verwüstet und ihre Tante Livia schwer verwundet zurückgelassen. Mit letzter Kraft überträgt diese Vivana ihre magischen Kräfte und ihr Wissen. Vivana weiß, es liegt nun an ihr, Liam zu befreien und mit ihm der mächtigen Lady Einhalt zu gebieten, während die Lichtmauern des Pandæmoniums immer schwächer werden und die Horden von Dämonen nur darauf warten, ins Diesseits einzudringen ...

Autor

Christoph Lode, geboren 1977, ist in Hochspeyer bei Kaiserslautern aufgewachsen und lebt heute mit seiner Frau in Mannheim. Er studierte in Ludwigshafen am Rhein und arbeitete in einer psychiatrischen Klinik bei Heidelberg. Heute widmet er sich ganz dem Schreiben. Bisher ist er als Autor erfolgreicher historischer Romane bei Page & Turner in Erscheinung getreten. Nun hat er seine »phantastische« Seite entdeckt und legt mit Pandæmonia seine erste Fantasy-Trilogie bei Goldmann vor.

Außerdem von Christoph Lode lieferbar:

- Der letzte Traumwanderer. Pandæmonia I (47173)
- Die Stadt der Seelen. Pandæmonia II (47174)
- Der Gesandte des Papstes. Roman (46799)
- Das Vermächtnis der Seherin. Roman (46798)
- Die Bruderschaft des Schwertes. Roman (47376)

Christoph Lode

Phoenixfeuer

Pandæmonia

Roman

GOLDMANN

1. Auflage

Originalausgabe Oktober 2011

Copyright © 2011 by Christoph Lode

Copyright © dieser Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH,

30827 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagillustration: © FinePic/Wilhelm R. Behr,

www.traumfusion.de

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

Karte: Andreas Hancock / Feo Vogt

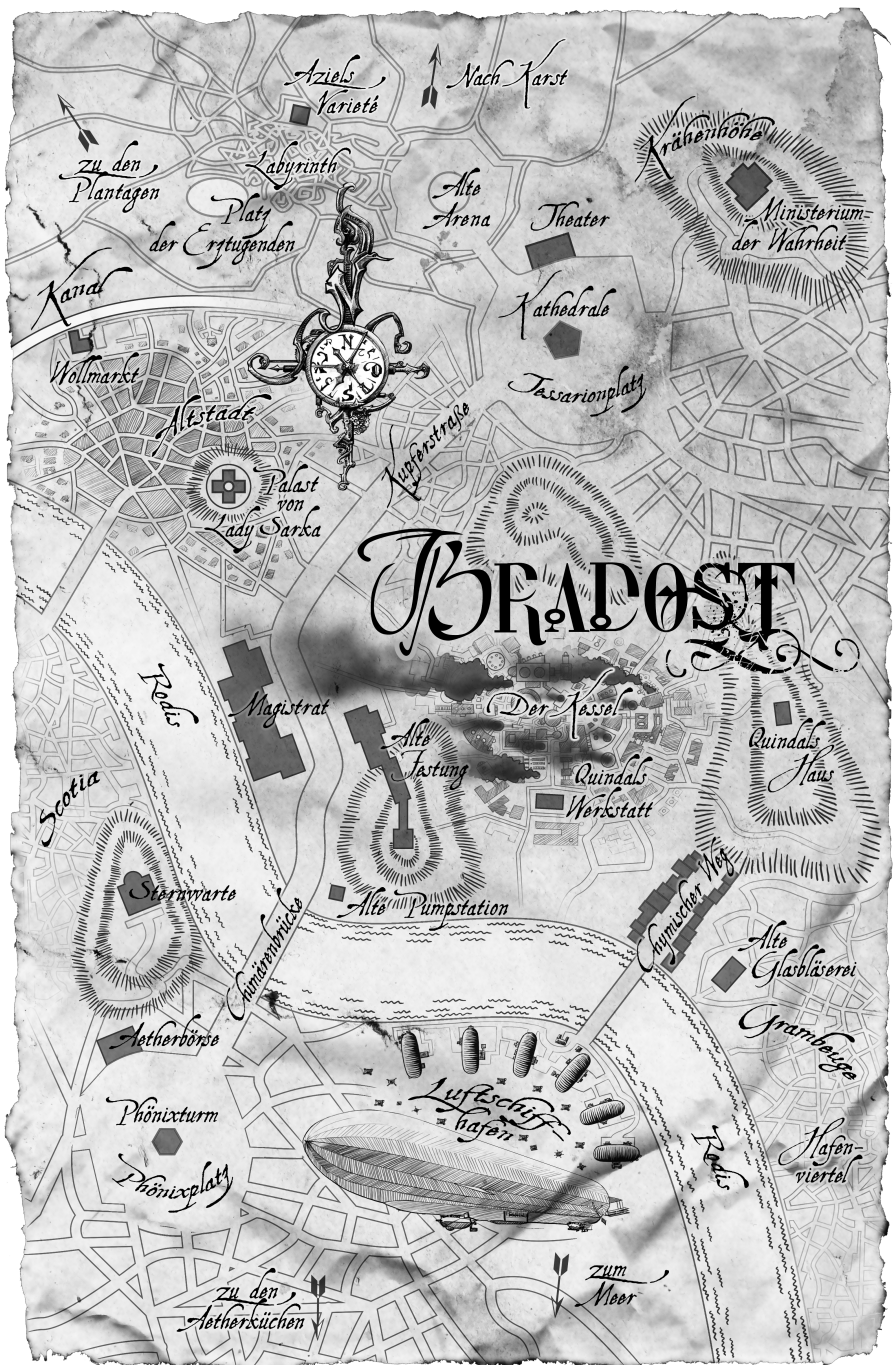
NG · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

eISBN 978-3-641-07932-1

www.goldmann-verlag.de

Phoenixfeuer



Was bisher geschah

Es ist eine Zeit der Dunkelheit: Die uralten Schattenwesen verlassen die Welt der Menschen, und die Bewohner der Metropole Bradost leiden unter der Herrschaft der Alchymistin Lady Sarka.

Liam Satander, ein junger Blitzhändler, erfährt, dass sein Vater einst einer Widerstandsgruppe angehörte. Seit Monaten sucht er nach dem Gelben Buch von Yaro D'ar, um herauszufinden, warum der Phönix, der mythische Wächter Bradosts, verschwunden ist. Kurz darauf wird Liams Vater von der Geheimpolizei ermordet, und Liam muss fliehen. Er ist entschlossen, das Gelbe Buch von Yaro D'ar aufzuspüren, und wendet sich an den berühmten Erfinder Nestor Quindal. Quindal verschafft ihm eine Stelle als Gärtner in Lady Sarkas Palast, wo das rätselhafte Buch versteckt ist.

Im Palast lernt Liam Jackon kennen, einen ehemaligen Schlammtaucher, der über außergewöhnliche Kräfte verfügt: Jackon ist ein Traumwanderer, er kann in fremde Träume eindringen und so Macht über andere Menschen erlangen. Lady Sarka will sich Jackons Kräfte zu Nutze machen und hilft ihm, seine magische Gabe zu meistern. Obwohl Liam Jackon nicht in seine Pläne einweiht, werden die beiden nach einem unfreiwilligen Abenteuer in den städtischen Katakomben Freunde.

Das Buch aufzuspüren erweist sich als äußerst schwierig.

Erst als sich Liam Vivana, der Tochter von Nestor Quindal, anvertraut, findet er ein Mittel, die unheimlichen Spiegelmänner, die Wächter des Palastes, zu überlisten. Liam und Vivana stehlen das Buch, doch gleichzeitig wird das Anwesen von Schattenwesen und untoten Ghulen angegriffen. Jackon, auf den es die Kreaturen abgesehen haben, wird bei den Kämpfen schwer verletzt. Eines der Wesen, ein Incubus, schleudert Liam ins Pandæmonium, das Gefängnis der Dämonen und verdammten Seelen.

Vivana ist verzweifelt. Sie liebt Liam und beschließt, ins Pandæmonium hinabzusteigen, um ihn zu retten. Gemeinsam mit ihrem Vater und dem Alb Lucien durchwandert sie das menschenfeindliche Reich und trotz zahlreichen Gefahren, bis es ihr schließlich gelingt, Liam zu finden. Er hat die Gefangenschaft im Pandæmonium nicht unbeschadet überstanden: Ein Dämon ist in ihn gefahren und beansprucht seinen Körper.

Bevor die Freunde das Pandæmonium verlassen, machen sie eine beklemmende Entdeckung: Die Lichtmauern, die das Pandæmonium von der Welt der Menschen trennen, bekommen Risse. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Horden von Dämonen ins Diesseits eindringen können.

Währenddessen erholt sich Jackon von seiner Verletzung. Lady Sarka treibt seine Ausbildung voran, in der Absicht, mit seiner Hilfe das Reich der Träume zu unterwerfen. Jackon gerät mehr und mehr unter ihren Einfluss und willigt schließlich ein, Aziel, den Herrn der Träume, zum Kampf herauszufordern. Dank seiner Kräfte kann er Aziel bezwingen und Lady Sarka zur neuen Herrscherin über die Traumlanden erheben.

Wieder zurück in Bradost, kann Vivanas Tante Livia, eine Wahrsagerin, den Dämon in Liam vernichten und Liam von dessen Einfluss befreien. Lucien klärt wenig später auf, wer

für die Risse in den Lichtmauern verantwortlich ist: Lady Sarka zerstört mit ihrer Machtgier die Traumlanden und beschädigt damit das Gefüge der gesamten Schöpfung, was in naher Zukunft unweigerlich den Zusammenbruch der Grenzmauern des Pandæmoniums bewirken wird.

Gleichzeitig übersetzen Liam und seine Freunde das Gelbe Buch von Yaro D'ar und finden heraus, dass Lady Sarka hinter dem Verschwinden des Phönix steckt. Sie hat das gottgleiche Schattenwesen versklavt und mit Schwarzer Magie an sich gebunden – der Quell ihrer gewaltigen Macht. Die Gefährten beschließen, den Bindezauber zu brechen, den Phönix zu befreien und Lady Sarka zu vernichten.

Schließlich kommt es zu einem Wiedersehen von Jackon und Liam. Liam hofft, Jackon für seine Pläne zu gewinnen, muss jedoch feststellen, dass sein Freund blind für Lady Sarkas Machtgier und Grausamkeit ist und sie geradezu vergöttert. Er erkennt, dass sie auf verschiedenen Seiten stehen. Ihre Freundschaft zerbricht.

Lady Sarka erfährt von dem geheimen Treffen und zwingt Jackon, Liam zu verraten. Spiegel männer stürmen das Geheimversteck des Aethermanns Godfrey und nehmen Liam und dessen Freunde gefangen. Vivana, die gerade ihren Lindwurm Ruac besucht, entgeht dem Hinterhalt. Als sie zu dem Versteck zurückkehrt, bietet sich ihr ein Bild der Verwüstung. Livia, ihre Tante, wurde von den Spiegel männern zurückgelassen. Amander, ein gedungener Mörder Lady Sarkas, hat sie verwundet, und sie ringt mit dem Tod. Mit ihren letzten Atemzügen bittet sie Vivana, etwas äußerst Wichtiges für sie zu tun ...

DRAMATIS PERSONAE

BEWOHNER VON BRADOST

Liam Satander, ein Blitzhändler
Vivana Quindal, eine angehende Wahrsagerin
Jackon, ein Traumwanderer
Nestor Quindal, ein berühmter Erfinder und Vivanas Vater
Silas Torne, ein Alchymist
Godfrey, der Aethermann
Vorod Khoroj, ein Aetherhändler aus Yaro D'ar
Koner Maer, ein Aeronaut und Kommandant der Phönix
Caitlin, Luciens lange verstorbene Geliebte
Fellyn Satander, ein Blitzhändler und Liams Vater

LADY SARKA UND IHR GEFOLGE

Lady Sarka, die Herrscherin von Bradost
Corvas, das Oberhaupt der Geheimpolizei
Umbra, eine Leibwächterin von Lady Sarka
Amander, ein Leibwächter von Lady Sarka und Auftrags-
mörder
Ibbott Hume, ein Palastgärtner
Doktor Addock, der Leibarzt von Lady Sarka
Cedric, der Hausdiener von Lady Sarka

SCHATTENWESEN UND DÄMONEN

Lucien, ein Alb

Ruac, ein Lindwurm

Aziel, ein Alb

Mama Ogda, eine Harpyie

Der Harlekin, ein abtrünniger Alb

Seth, ein Incubus

Der Madenkönig, der Anführer der Ghule

Nachach, ein Dämonenfürst

MANUSCH

Madalin, das Oberhaupt der Familie

Livia, eine Wahrsagerin und Madalins Ehefrau

Nedjo, Jovan und Sandor, Madalins jüngere Brüder

Tamas, Arpad und Dijana, Livias und Madalins Kinder

Bajo, das Oberhaupt einer anderen Manuschkfamilie

BEWOHNER VON YARO D'AR

Jerizhin Landa, die Kapitänmagistratin von Suuraj

Mahoor Shembar, ein Sterndeuter und Nigromant

Tymerion Vai, der Admiral der Aeronauten von Suuraj

Narade, eine Krankenpflegerin

TEIL I

Spiegel und Dunkelheit

1

Livias Geschenk

Vivana schloss die Augen.
Ist das wirklich geschehen? Was, wenn ich alles nur träume?
Ja. So muss es sein ...

Doch es war kein Traum, natürlich nicht. Als sie die Augen aufschlug, war alles noch so wie zuvor: die zerwühlte Tasche, die Glassplitter, das Blut auf dem Boden.

Und Livia auf ihrem Bett.

»Vivana«, flüsterte ihre Tante. »Das Amulett.«

Vivana wischte sich die Tränen weg. Sie musste tun, worum ihre Tante sie bat. Wenigstens das musste sie schaffen.

Stück für Stück nahm sie Livias Sachen aus der Tasche und breitete sie auf dem Boden aus. Vorsichtig, damit sie nichts beschädigte. Die ledergebundenen Bücher. Das Messer. Mehrere Beutel mit getrockneten Kräutern. Ganz unten fand sie die schwarze Perle, die Livia einst benutzt hatte, um Liam zu prüfen.

Daneben lag ein Stein. Ein scharfkantiger Granitsplitter in Form einer Pfeilspitze. Zeichen und Symbole waren darin eingeritzt.

»Da ist kein Amulett«, sagte sie und nahm den Stein in die Hand. »Nur das.«

»Das ist es«, murmelte Livia. Ihre Stimme klang schwach, so schwach.

Vivana betrachtete den Stein. Tief in ihr schien es einen

unbeteiligten Beobachter zu geben, der trotz des Grauens, das sie empfand, kühl die Situation analysierte. *Du kennst diese Runen. Es sind die Schriftzeichen des Verlorenen Volkes.* Die Symbole waren unermesslich alt und voller Macht.

Jemand legte ihr eine Hand auf die Schulter.

»Wir müssen fort«, sagte Godfrey.

»Fort?«, echote sie verwirrt.

»Wir können hier nicht bleiben. Wenn Corvas und Umbra merken, dass du und Nedjo nicht bei den Gefangenen seid, werden sie zurückkommen.«

»Und Livia?«

»Wir müssen sie mitnehmen.«

»Das geht nicht. Schau sie dir doch an. Sie ist viel zu schwach.«

»Ich kenne einen Platz, wo wir uns verstecken können. Es ist nicht weit.«

»Aber ...« Vivana bemerkte, dass Tante Livia etwas sagen wollte. Die Manusch brauchte einen Moment, bis sie die Kraft dazu fand.

»Godfrey hat Recht«, flüsterte sie. »Ich schaffe das schon.«

Der Aethermann und Nedjo eilten davon, um eine Trage zu holen. Vivana setzte sich auf die Bettkante. Livia presste die Hand auf die blutigen Verbände. Sie war blass, und ihre Augen glänzten fiebrig. Auf eine seltsame Weise wirkte sie so noch schöner als sonst.

Vivana wandte den Blick ab. Sie hatte einen Kloß im Hals. »Wofür ist der Stein?«

»Später«, sagte Livia und schloss die Augen. »Vergiss die Sachen nicht«, murmelte sie nach einer Weile. »Die Perle und die Bücher ... Sie gehören jetzt dir.«

»Nein, tun sie nicht. Sie gehören *dir*.«

Die Manusch erwiderte nichts darauf, vielleicht weil sie

den Rest ihrer Kräfte nicht damit vergeuden wollte zu streiten. Vivana presste die Lippen zusammen und begann, Livias Sachen in die Tasche zu stopfen.

Godfrey und Nedjo kamen mit der Trage zurück. Der junge Manusch war bleich und fuhr sich mit zitternder Hand durch das Haar, während sein Blick hierhin und dorthin huschte. Vivana hatte ihn noch nie so erschüttert erlebt.

Behutsam hoben die beiden Männer Livia vom Bett. Die Wahrsagerin versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, doch Vivana sah, dass sie große Schmerzen litt. Als Godfrey und Nedjo sie auf die Trage legten, stöhnte sie leise auf.

Die Männer brachten sie in den Hauptraum des Verstecks, wo immer noch Schwaden von Pulverdampf über den zerschossenen Maschinen hingen. Ruac hatte hier auf sie gewartet. Der einstige Tatzelwurm, der nun zu einem Lindwurm herangewachsen war, betrachtete Livia mit seinen gelben Reptilienaugen. Er beschnupperte ihr Gesicht, als könne er nicht glauben, die energische Wahrsagerin so hilflos zu sehen. Livia lächelte schwach und strich ihm über die Schnauze.

Sie stiegen über die Trümmer des Tores und folgten dem stillgelegten Abwasserkanal, eine stumme Prozession durch die Dunkelheit. Ruac spürte, dass sie Schutz brauchten, und huschte voraus. Vivana trug die Tasche mit Livias Sachen über der Schulter. In der einen Hand hielt sie Godfreys Lampe, in der anderen das Runenamulett. Sie umklammerte den Stein so fest, dass die Kanten in ihre Haut schnitten.

Godfrey führte sie durch ein Gewirr aus Tunneln, in denen man das dumpfe Maschinenwummern des Kessels hören konnte, bis sie schließlich zu einer alten Tür kamen. Sie war so verzogen, dass Godfrey sie nur mit Mühe aufbekam. Muffige Luft schlug ihnen entgegen. Vivana leuchtete hinein. Offenbar ein vergessener Lagerraum, in dem sich mor-

sche Kisten und Blechfässer bis zur spinnwebenverhangenen Gewölbedecke stapelten.

»Hier findet uns niemand«, sagte Godfrey. Er und Nedjo trugen Livia hinein.

Die Manusch gab keinen Laut von sich, als sie die Trage abstellten. Vollkommen reglos lag sie da, die Augen geschlossen. Vivana kniete sich neben sie.

»Tante Livia?« Sie berührte die Wange der Wahrsagerin. Ihre Haut war kalt.

Vivana legte die Finger auf Livias Hals, tastete, wartete. Endlich spürte sie den Puls, ganz schwach zwar, aber er war da.

»Wach auf, Tante Livia. Bitte. Du musst aufwachen.« Nach endlosen Sekunden öffnete Livia die Augen.

»Wo sind wir?«

»In Sicherheit.«

Nedjo holte einen Wasserschlauch aus seinem Rucksack und half Livia beim Trinken. Anschließend klang ihre Stimme ein wenig kräftiger. »Hast du den Stein?«

Vivana nickte und öffnete ihre Hand.

»Hör mir jetzt gut zu. Wir haben ... nur einen Versuch. Nichts darf schiefgehen.«

»Was für einen Versuch? Ich verstehe nicht ...«

»Die Tradition verlangt, dass ich mein Wissen weitergebe, bevor ich sterbe.«

Vivana wollte protestieren, wollte rufen *Du stirbst nicht!*, doch der nüchterne Beobachter in ihr wusste, dass sie damit lediglich Livias letzte Minuten verschwenden würde. Ihre Tante lag im Sterben – nichts und niemand konnte das verhindern. Alles, was Vivana jetzt noch tun konnte, war, ihre Wünsche zu respektieren.

Sie kämpfte gegen die Tränen an und sagte: »Du willst es an mich weitergeben.«

»Ja.«

»Auch deine Zaubersprüche und magischen Kräfte?«

»Sie dürfen nicht verloren gehen.«

»Aber ich bin nicht bereit dafür. Du hast doch immer gesagt, man müsse jahrelang studieren, bis man ...«

»Dafür haben wir jetzt keine Zeit mehr.«

Vivana schluckte. »Was muss ich tun?«

»Das Amulett enthält ... magische Kraft. Du musst es gut festhalten. Es bündelt die Magie, die wir für das Ritual brauchen. Gib mir deine Hand.«

Vivana gehorchte. Die kalten Finger der Wahrsagerin schlossen sich um ihre Hand mit dem Stein und pressten sie auf Livias Brust.

»Komm her«, sagte Livia leise. »Du musst genau zuhören.«

Vivana hielt ihr Ohr nah an Livias Lippen. Ein Kraftschub schien durch den Körper der Wahrsagerin zu strömen, und sie umklammerte ihre Hand so fest, dass sich Vivana vor Schmerz auf die Lippe biss.

Livia begann zu flüstern.

Etwas in ihrer Stimme versetzte Vivana in hypnotische Trance und ließ sie vergessen, wo sie sich befand und was gerade geschah. Ihr war, als sickerten die Worte bis in die tiefsten Bereiche ihres Bewusstseins und brächten dort etwas zum Schwingen, von dem sie bis jetzt nicht gewusst hatte, dass sie es in sich trug. Obwohl Livia in der Sprache der Manusch redete, verstand sie jedes Wort – und nicht nur das, sie erfasste die verborgenen Bedeutungen der einzelnen Silben und Laute, so, als lausche sie der puren Essenz der Sprache.

Der Runenstein wurde warm und schließlich so heiß, dass sie ihn am liebsten fallen gelassen hätte. Doch der Griff der Wahrsagerin war unerbittlich.

Es waren uralte Geheimnisse, die Livia ihr anvertraute. Sie

waren schon alt gewesen, als die Manusch ihre Heimat verloren hatten und begannen, rastlos durch die Länder des Nordens zu ziehen. Viele Jahrhunderte lang waren sie von Mund zu Ohr gewandert, wurden stetig angereichert durch neues Wissen, durch neue Erfahrungen, sodass sie auch dann noch die Tür zu beträchtlicher Macht öffnen konnten, als die Maggie längst schwach geworden war. Innerhalb weniger Augenblicke sah Vivana die Welt durch die Augen zahlloser Manusch – Wahrsager und Heiler, Zauberer und Totenbeschwörer –, die das Wissen ihrer Vorfahren erhalten hatten und es hüteten und mehrten, bevor sie starben und es ihrerseits an ihre Nachkommen weitergaben.

Die Flut der Bilder und Geräusche und Gefühle, die auf sie einstürzte, war so gewaltig, dass sie vor Schmerz aufstöhnte. Sie versuchte, sich dagegen abzuschotten, die fremden Erinnerungen auszusperren und sie nicht mehr in ihr Inneres zu lassen – doch Livias Stimme durchdrang mühelos die Barrieren ihres Verstandes, so machtvoll war sie dank der Kraft des Amuletts.

Übelkeit erfasste Vivana. Sie schien zu fallen, in einem Meer aus Schwärze zu versinken, das ihr Bewusstsein mit Dunkelheit überschwemmte.

Hände griffen nach ihr, drehten sie auf den Rücken, berührten ihre Wange. Schmerz durchfuhr ihren Kopf, und sie stöhnte abermals. Schließlich öffnete sie blinzeln die Augen und erblickte Godfrey und Nedjo, die sich über sie beugten.

»Was ist passiert?«, fragte der Manusch.

Vivana atmete ruhig, bis die Benommenheit verschwand. Gern hätte sie Nedjo geantwortet, Worte formuliert, doch es gelang ihr nicht. Unzählige Stimmen flüsterten in ihrem Verstand und übertönten jeden Gedanken.

Sie hielt sich an Nedjos Arm fest und setzte sich auf.

»Alles in Ordnung? Du bist plötzlich umgekippt.«

Blitze tanzten vor ihren Augen. Sie spürte, dass sie nach wie vor den Stein umklammerte. Als sie ihre Hand öffnete, blieben Partikel an ihrer Haut kleben. Der Stein zerbröckelte, und seine Überreste rieselten wie Asche durch ihre Finger.

Sie *wusste* Dinge. *Erinnerte* sich an Ereignisse, die sie nie erlebt hatte. Ihr Kopf war so voll davon, dass er sich anfühlte, als würde er jeden Moment platzen.

Ruac rieb seine Schnauze an ihrer Schulter. Dankbar für seine Gegenwart schmiegte sie sich an ihn, spürte die Wärme, die seine Flanken verströmten. Seine Zuneigung war etwas Konkretes, gab ihr Halt. Half ihr, sich nicht in den fremden Leben zu verlieren, die sie dutzendfach gesehen und in sich aufgenommen hatte.

Ein einzelner Gedanke durchdrang ihre Verwirrung: *Livia*.

Sie fuhr herum. Nedjo kauerte neben der Trage, das Gesicht grau vor Kummer.

Vivana ergriff die Hand der Wahrsagerin, betrachtete ihr Gesicht. Ihre Züge hatten sich entspannt. Sie wirkten sanft und erschöpft zugleich, so als hätte sie sich nach einem langen Arbeitstag hingelegt, um ein wenig zu ruhen.

Leise sprach Nedjo ein Gebet.

2

In den Glashöhlen

In Lady Sarkas Palast war der Herbst nie weit entfernt. Selbst im Hochsommer, wenn Bradost unter der Hitze ächzte, lagen Schatten über dem Garten, sodass es in den Fluren und Hallen kaum je richtig hell wurde. Ein immerwährendes Zwielight umgab die uralten Bäume und verwitterten Statuen, und stets erfüllte ein Hauch von Moder die Luft.

Aber nun war Oktober, und der Herbst hatte den Palast tatsächlich fest im Griff. Feuerrotes Laub bedeckte Wege und Rasenflächen. Früh am Morgen ragte das Anwesen wie eine Klippe aus dem Nebel, der vom Fluss durch die Gassen kroch. Die Schwaden verfingen sich in den Gängen des Heckenlabyrinths und verschwanden manchmal bis zum Nachmittag nicht.

Jackon wanderte einen menschenleeren Korridor entlang und blieb an einem Bleiglasfenster stehen, das auf die kahl werdenden Bäume vor dem Ostflügel wies. Er wusste nicht, wie lange er schon durch das Anwesen streifte. Er hatte die Enge seines Zimmers nicht mehr ertragen und streunte ziellos umher. Das Mittagessen, das Cedric ihm gebracht hatte, hatte er auch nicht angerührt. Er bezweifelte, dass er je wieder etwas zu sich nehmen konnte, ohne dass es ihm sofort wieder hochkam.

Regengraue Wolken zogen von Karst heran und hingen tief über den Dächern. Wind ließ den Rauch aus den Ka-

minen zerfasern. Im Nordosten, weit hinter den Türmen der Kathedrale, befand sich ein Hügel. Mit etwas Mühe konnte Jackon das Gebäude erkennen, das darauf stand. Es war groß und grau und abweisend und besaß Gitter vor jedem Fenster.

Das Ministerium der Wahrheit.

Just in diesem Moment befand sich Liam irgendwo da drinnen, gefangen in einer Zelle, und wartete darauf, dass ...

Nein. Jackon beschloss, diesen Gedanken nicht weiterzuverfolgen, am besten *überhaupt nicht mehr* zu denken, er hatte ja gesehen, wohin das führte. Er musste sich ablenken, musste irgendetwas tun, das ihn daran hinderte, sich immer wieder zu fragen, was er hätte tun müssen, damit es nicht so weit gekommen wäre.

*Du bist ein Traumwanderer. Ein Leibwächter von Lady Sar-
ka. Hör auf mit diesem albernen Selbstmitleid!*

Seine innere Unruhe wurde so stark, dass er weitergehen musste. Mit hängenden Schultern schlurfte er durch das trübe Farbenspiel der Buntglasfenster, und irgendwann fand er sich auf der Treppe wieder, die zum Palastkeller und von dort aus zu den Höhlen unter den Gewölbekammern führte. Stufe für Stufe stieg er hinab, dem blauen Licht entgegen. Er wusste nicht recht, warum er ausgerechnet diesen Weg genommen hatte. Vielleicht weil er hoffte, jemanden zum Reden zu finden. Jemanden, der ihm sagte, dass er das Richtige getan hatte.

Die Treppe mündete in einen Gangkomplex, dessen Wände, Böden und Decken aus einer wulstigen, glasartigen Substanz bestanden. Jackon war schon ein paarmal hier unten gewesen, aber er hatte nie herausgefunden, woher das blaue Licht kam. In manchen Felsnischen hingen papierne Spindeln, die zu groß geratenen Wespennestern ähnelten. Mit Grausen erinnerte er sich, dass es sich dabei um Hüllen handelte, in denen neue Spiegelmänner heranwuchsen.

Er ging zum Zentrum der Höhlen. Dort, umgeben von Säulen aus gewuchertem Glas, befand sich das Labor von Lady Sarka.

Seit die Lady Aziels Platz eingenommen hatte und über die Träume herrschte, hielt sie sich kaum noch in der Wachwelt auf. Doch wenn sie es tat, war sie meist hier unten. Gerade unterhielt sie sich mit Corvas. Das silbrige Tuch ihres Gewandes nahm das Höhlenlicht und den Feuerschein des alchymistischen Ofens auf und schimmerte wie Perlmutter in geheimnisvollen Farben, als sie sich zu Jackon umwandte.

»Da ist ja unser Held des Tages. Bei Tessarion, du siehst ja furchtbar aus. Ist etwas passiert?«

»Ich habe mir nur den Magen verdorben«, murmelte Jackon. »Es geht schon wieder.«

»Corvas hat mir gerade erzählt, dass er die Verräter festgenommen hat. Heute ist ein großer Tag für Bradost. Und wessen Verdienst ist das? Allein der deine. Ich bin stolz auf dich.«

Früher hatte ihr Lächeln ihn stets aufgemuntert. Jetzt bewirkte es nur, dass er sich noch elender fühlte.

Lady Sarka hob eine Augenbraue. »Es ist wegen Liam, nicht wahr? Hast du seinetwegen etwa ein schlechtes Gewissen?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Dazu besteht wirklich kein Grund. Er wollte mir schaden. Er hat bekommen, was er verdient.«

»Er war mein Freund.«

»Du brauchst keine Freunde. Du hast uns.«

Jackon blickte von ihr zu Corvas, der mit seiner bleichen Haut und dem knochigen Schädel im Zwielflicht wie eine lebende Leiche wirkte. Ein Schauer lief ihm über den Rücken.

»Du hast das Richtige getan«, erklärte Lady Sarka sanft. »Jetzt hör auf, so ein Gesicht zu machen. Heute ist für uns alle ein Tag der Freude.«

Da war er, der Satz, den er unbedingt hatte hören wollen. Doch er beruhigte ihn nicht, im Gegenteil, er klang wie grausamer Hohn in seinen Ohren. Am liebsten wäre er davongelaufen und hätte sich irgendwo verkrochen, für immer.

In diesem Moment zogen sich in einem Winkel der Höhle die Schatten zusammen und verdichteten sich zu einem nachtschwarzen Kern. Ein Schattentor. Umbra trat heraus, gefolgt von Silas Torne und zwei Spiegelmännern. Die Maskierten trugen eine Gestalt. Obwohl ihr der Kopf auf die Brust gesunken war, erkannte Jackon auf den ersten Blick, um wen es sich handelte.

»Lucien«, sagte er überrascht und lief Umbra entgegen.

Die Spiegelmänner hielten den Alb an den Armen fest; seine Füße schleiften über den Boden. Ohnmächtig war er nicht – seine Augen waren offen –, aber er schien irgendwie gelähmt zu sein.

»Wieso hast du ihn nicht zum Ministerium gebracht, so wie die anderen?«, fragte Jackon.

»Weil er mir gehört«, antwortete Silas Torne an Umbras Stelle.

Die Leibwächterin bedachte Torne mit einem Blick voller Abscheu. »Er gehört dir, wenn ich ihn verhört habe«, erinnerte sie ihn. »So lautet unsere Abmachung.«

»Gewiss«, erwiderte der entstellte Alchymist mit einem boshaften Lächeln.

Umbra befahl den Spiegelmännern, Lucien nach oben zu bringen. Torne folgte ihnen und rieb sich dabei die Hände.

Jackon wagte sich nicht vorzustellen, was für ein Schicksal Lucien in Tornes Hexenküche erwartete. *Er hat mich vor Azziel*

gewarnt. Ohne ihn wäre ich jetzt tot. Hastig schob er auch diesen Gedanken beiseite.

Umbra öffnete eine lederne Umhängetasche und übergab Lady Sarka einen alten Wälzer. »Das Gelbe Buch von Yaro D'ar. Wir haben es bei dem Jungen gefunden.«

Lady Sarka legte den Folianten behutsam auf den Labortisch und strich mit den Fingerkuppen über den Ledereinband. »Gute Arbeit. Ich bin zufrieden mit euch.«

»Leider hat die Sache einen kleinen Schönheitsfehler«, sagte Umbra mit gerunzelter Stirn. »Godfrey ist uns entwischt. Außerdem waren Quindals Tochter und einer der Manusch nicht in dem Versteck. Dummerweise ist uns das erst aufgefallen, als wir die Gefangenen ins Ministerium gebracht hatten. Wir haben sofort Leute zu dem Unterschlupf geschickt. Falls sie dort auftauchen, nehmen wir sie fest.«

»Gut.« Lady Sarka wandte sich an Corvas. »Fang an, die Gefangenen zu verhören. Ich will alles wissen. Was ihre Pläne gewesen sind und vor allem, was sie mit dem Buch vorhaben. Und frag Quindal nach seiner Tochter. Er wird wissen, wo sie sich versteckt.«

Corvas deutete eine Verneigung an. Dann verwandelte er sich in eine Krähe, flog los und verschwand im blauen Zwielicht.

Eine Frage brannte Jackon auf den Lippen. »Wenn Corvas fertig ist«, begann er zögernd, »was passiert dann mit den Gefangenen?«

»Was dann mit Liam passiert, willst du doch wissen, oder?«, erwiderte Lady Sarka.

»Ihr habt versprochen, dass ihm nichts angetan wird. Dass er nur ins Gefängnis kommt.«

»So, habe ich das.«

Ihr Ton gefiel ihm ganz und gar nicht. »Ihr habt mir Euer Wort gegeben!«

»Sei doch kein Narr. Sie sind Verräter. Dafür gibt es nur eine Strafe.«

»Welche?«

»Herrgott, Jackon. Frag nicht so dumm.«

»Das könnt Ihr nicht tun«, ächzte er.

»Ich kann nicht nur, ich muss. Die Sicherheit Bradosts hängt davon ab.«

Plötzlich war Jackon, als gäbe der Boden unter ihm nach, und er schien zu fallen, immer tiefer, immer schneller. »Ihr habt das von Anfang an gewusst, nicht wahr? Das Versprechen – das war nur eine Lüge, damit ich mache, was Ihr sagt. Wahrscheinlich habt Ihr gedacht: Der kleine, dumme Jackon merkt das sowieso nicht.«

»Jackon!«, sagte Umbra scharf.

»Wenn man über eine Stadt wie Bradost herrscht, muss man gelegentlich unangenehme Entscheidungen treffen«, entgegnete Lady Sarka ruhig. »Versteh das bitte. Jetzt lass uns allein. Umbra und ich müssen einiges besprechen.«

»Nein. Ich gehe erst, wenn ich weiß, dass Liam und seinen Freunden nichts geschieht. Ich will, dass Ihr es schwört, und diesmal ist Umbra mein Zeuge.«

Lady Sarka gab der Leibwächterin mit einem Kopfnicken ein Zeichen, woraufhin Umbra ihn am Arm packte.

»Lass mich los!«

»Jetzt rei dich zusammen! Du benimmst dich wie ein kleines Kind.« Umbra öffnete ein Schattentor.

»Lügnerin!«, schrie Jackon. »Ihr seid eine Lügnerin, habt Ihr gehört?«

Im nächsten Moment umfingen ihn die Schatten. Jackon versuchte, sich loszureißen und zum Eingang des Tunnels zu laufen, doch Umbra hielt ihn mit eisernem Griff fest, bis er sich wenige Sekunden später in seinem Zimmer wiederfand.

»Ich schlage vor, du bleibst hier, bis du zur Besinnung ge-

kommen bist«, knurrte die Leibwächterin, bevor sie wieder verschwand.

Jackon kauerte auf dem Boden und schlug mit der Faust auf das Parkett, wieder und wieder. Er merkte nicht, dass ihm dabei Tränen über die Wangen liefen.

3

Silas Tornes Meisterstück

Nicht einmal die Augenlider konnte Lucien noch bewegen.

Ein Großteil seiner Muskeln hatte sich verhärtet, als wäre das Blut in seinen Adern zu einer festen Masse geronnen. Nur ein paar Körperteile – die Finger, die Füße, sein Gesicht – waren davon nicht betroffen; dafür waren sie gelähmt und vollkommen taub. Seine Nervenbahnen dagegen arbeiteten unglücklicherweise einwandfrei. Immer neue Wellen brennender Pein sandten sie durch seine Glieder und verwandelten seinen Körper in eine Hölle aus Schmerz.

Die Spiegelmänner hatten ihn zu Silas Tornes Labor gebracht und auf einen steinernen Tisch gelegt. Der Alchymist hielt sich seit ein paar Minuten im hinteren Teil des Raumes auf und tat ... irgendetwas. Was genau, wusste Lucien nicht – da er seinen Kopf nicht bewegen konnte, sah er lediglich die rußverschmierte Gewölbedecke. Doch was er hörte, klang nicht gerade beruhigend. Geräte klickten und surrten metallisch, und Torne summte gut gelaunt vor sich hin.

Lucien versuchte, seine Muskeln anzuspannen, seine Hand zur Faust zu ballen, irgendwie die Kontrolle über seinen Körper zurückzuerlangen – vergeblich. Er konnte nicht einmal um Hilfe rufen, geschweige denn, sich unauffällig machen oder in die Traumlanden entkommen. Das Gift legte sich wie Nebel über seinen Verstand, machte seine Gedanken schwer-

fällig und blockierte seine Albenfähigkeiten. Diesmal hatte Torne wirklich an alles gedacht.

Irgendwann erschien das entstellte Gesicht des Alchymisten über ihm. Seine mumienhaft vertrockneten Lippen formten ein Lächeln.

»Lucien, alter Freund, du ahnst gar nicht, wie glücklich du mich machst. Weißt du, wie oft ich mir diesen Moment vorgestellt habe? Hundertmal. Tausendmal. Ach, noch viel öfter. Nacht für Nacht habe ich wachgelegen und mir ausgemalt, wie du auf meinem Tisch liegst, hilflos und voller Angst. Und jetzt ist mein Wunsch endlich in Erfüllung gegangen.«

Torne verschwand aus Luciens Sichtfeld und redete weiter, während er in einem Regal herumwühlte.

»Monatelang habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich dich zur Strecke bringen könnte. Wie fängt man einen Alb, der so gerissen ist wie Lucien?, habe ich mich gefragt. Am besten mit Giftgas, dachte ich mir, aber natürlich durfte es kein gewöhnliches Giftgas sein. Ich musste eine völlig neuartige Rezeptur erfinden, eine Substanz, die genau auf die speziellen Widerstandkräfte eines Alben abgestimmt ist. Du machst dir keine Vorstellung, wie schwierig es ist, ein solches Gift zu destillieren. Was man dabei alles bedenken muss. Es gab Tage, an denen ich beinahe aufgegeben hätte, und ich bin sicher, ein Wald-und-Wiesen-Alchymist wäre an dieser Aufgabe verzweifelt. Aber wie du weißt, bin ich kein gewöhnlicher Trankmischer. Ich bin ein Meister meines Fachs, und so habe ich schließlich eine Rezeptur gefunden, die meine kühnsten Erwartungen übertroffen hat.«

Der Alchymist kam mit zwei Lederriemen zurück. »Leider hält die Wirkung nicht ewig. Wenn du also entschuldigst ...« Er befestigte die Riemen an einer Seite des Tisches, schlang sie Lucien über Brust und Arme und über die Oberschenkel, zog sie fest und hakte sie auf der anderen Tischseite ein.

»Und weißt du, was mich ganz besonders stolz macht? Das Giftgas ist nicht einmal mein Meisterstück.« Etwas quietschte wie die Scharniere einer Kiste, und Torne erschien mit einem Messer in der Hand. »Das ist mein Meisterstück.«

Das Messer bestand vom Griff bis zur Spitze aus grünem Glas, in dem sich der Lampenschein brach wie in geschliffenem Smaragd.

»Wunderschön, nicht wahr? Es besteht aus Millionen von Kristallen, angereichert mit raffinierten und kostbaren Wirkstoffen, und es ist nicht gelogen, wenn ich dir sage, dass es eine verfluchte Schufterei war, sie zu gewinnen. Jeden Tag höchstens einen Fingerhut voll. Aber es hat sich gelohnt. Es ist ein Prachtstück. Der Gipfel der alchymistischen Kunst, wenn du mir das Eigenlob gestattest. So etwas hat es noch nie gegeben.«

Torne drehte das Glasmesser so, dass das Licht auf der Schneide gleißte. Dann strich er mit der Spitze sanft über Luciens Wange. Lucien konnte spüren, dass es *sehr* scharf war. Hätte der Alchymist ein wenig mehr Druck ausgeübt, hätte er sein Gesicht verletzt.

»Weißt du, was geschieht, wenn ich dich damit schneide? Die Klinge entzieht dir einen winzigen Teil deiner Albenkräfte und speichert sie in den Kristallen, sodass ich sie später extrahieren und zu einer nützlichen Essenz verarbeiten kann. Auf diese Weise zu sterben ist überaus qualvoll, denn es dauert *lang*.«

Die Klinge wanderte weiter, von Luciens Wange zu den Lippen, zum Kinn, über die Kehle, strich ganz sanft über seine Haut. Schließlich verharrte sie auf seinem Adamsapfel. Lucien bekam kaum noch Luft.

»Wir werden viel Spaß miteinander haben, wir zwei«, flüsterte ihm der Alchymist ins Ohr. Sein Atem roch Ekel erregend, nach schlechten Zähnen und entzündetem Zahn-

fleisch. »Wo soll ich anfangen? Am Arm? Du darfst entscheiden. Vielleicht könntest du ein bisschen zusammenzucken, wenn du einverstanden bist.«

In diesem Moment knarrte die Labortür. Silas Torne richtete sich ruckartig auf. Dabei zischte die grüne Klinge an Luciens Gesicht vorbei und verfehlte sein Auge um höchstens einen halben Zoll.

»Was machst du da?« Das war Umbras Stimme.

»Verswinde«, fauchte Torne. »Siehst du nicht, dass ich zu tun habe?«

Lucien hörte, dass die Leibwächterin mit energischen Schritten hereinkam. Sie war nicht allein.

»Ist das deine Art, dich an eine Abmachung zu halten?«, fuhr sie den Alchymisten an. »Du sollst ihn einsperren, hab ich gesagt. Einsperren, nicht abstechen! Herrgott, Torne, hast du deinen Sadismus nicht mal für fünf Minuten im Griff?«

»Dazu hast du kein Recht!«, kreischte Torne, als sich zwei Schemen dem Tisch näherten.

Zwei Spiegel männer lösten die Lederriemen, ergriffen Lucien an den Armen und stellten ihn auf die Füße. Torne schrie vor Wut.

»Schafft ihn zurück in den Keller«, befahl Umbra. Lucien war noch nie so froh gewesen, sie zu sehen.

»Das darfst du nicht!«, tobte der Alchymist. »Gib ihn mir zurück!«

»Nein. Wenn ich ihn hierlasse, kommst du nur in Versuchung.«

»Wann kriege ich ihn wieder?«

»Wenn ich ihn verhört habe.«

»Aber es dauert noch mindestens fünf Stunden, bis er wieder sprechen kann!«

»Dein Pech«, sagte Umbra.

Dem Getöse nach zu schließen, warf der Alchymist in sei-

nem Zorn Regale und Gerätschaften um, während die Spiegelmänner Lucien wegtrugen. Umbra ging voraus, und wenig später stiegen sie die Treppe zum Keller hinab.

Lucien spürte immer noch die Glasklinge an seiner Kehle. Ein Schweißtropfen rann ihm über die Stirn. So knapp war es schon lange nicht mehr gewesen ...

Man brachte ihn in die Glashöhlen zurück. In einer von blauem Licht erfüllten Kaverne schloss Umbra eine eiserne Tür auf, hinter der sich ein kleiner Raum mit gemauerten Wänden befand.

Seit Lucien sich von seinem Entsetzen erholt hatte, dachte er angestrengt darüber nach, wie er sich diese günstige Wendung der Ereignisse zu Nutze machen konnte. Als er sein neues Gefängnis sah, konnte er sein Glück kaum fassen. Glaubte Umbra wirklich, so eine lächerliche Zelle konnte ihn aufhalten?

»Du bist nicht das erste Schattenwesen, das wir hier gefangen halten«, sagte die Leibwächterin, als hätte sie seine Gedanken gelesen. »Deine Albenkräfte werden dir nichts nützen, also versuch es gar nicht erst.«

Jetzt erst sah er, dass in die Decke ein Drudenfuß eingegritzt war. Seine Zuversicht verschwand so schnell, wie sie gekommen war.

Die Spiegelmänner legten ihn unsanft auf den Zellenboden. Umbra warf die Tür zu und schloss ab.

Lucien lag auf dem Rücken, unfähig, auch nur einen Muskel zu rühren. Er war noch keine Minute hier drin, doch er spürte bereits, wie die Macht des magischen Symbols in ihn eindrang und seine letzten Kräfte betäubte.

Fünf Stunden – so viel Zeit blieb ihm, bis Umbra zurückkam. Er konnte nur hoffen, dass die Wirkung des Giftgases vorher nachließ und er sich wenigstens wieder bewegen konnte, wenn sie aufkreuzte.

Allmählich schien das Gefühl in seine Hände zurückzu-kehren – er meinte, die rauen Steinplatten unter seinen Fin-gerkuppen zu spüren. Er konzentrierte sich, bündelte seine Willenskraft, stellte sich vor, wie seine Finger zuckten, die Steifheit abschüttelten ... nichts. Das Gift war zu stark.

Aus der Dachflanke des Ostflügels wuchs ein Erkertürmchen, eins von einem guten Dutzend, die das Anwesen krönten. Efeu klammerte sich an die Fassade, umrankte die gesplit-terten Buntglasfenster und wurde erst von den Bleiplatten des Spitzdachs aufgehalten. Zwei Wasserspeier lugten aus dem Blättergestrüpp; Wind und Wetter hatten sie so sehr abge-schliffen, dass sie konturlosen Steinzapfen glichen.

Jackon kauerte auf dem kleinen Balkon und tippte mit den Fußspitzen gegen das rostzerfressene Geländer. Erinne-rungen zogen an ihm vorbei wie die Geisterbilder einer La-terna magica.

Er dachte an die Nacht, in der Corvas ihn in seinem Schlupfwinkel gefunden hatte. An die Tage im Haus der stummen Zwillinge, wo er zum ersten Mal in einem richtigen Bett geschlafen hatte. An seine erste Begegnung mit Lady Sarka im Kuppelsaal, während draußen ein Gewitter tobte. An den Beginn seiner Ausbildung, die Nächte im geheimen Zimmer und wie die Lady ihn gelehrt hatte, seine Kräfte zu meistern und zu vergrößern.

Es war eine unbeschwerte, eine aufregende Zeit gewesen, doch sie währte nicht ewig. Aziel wurde auf ihn aufmerk-sam und versuchte, ihn zu töten. Schwer verletzt überlebte er, erholte sich langsam von seinen Wunden. Dachte, er könne sein Leben nur retten, wenn er Aziel vernichtete. Übte weiter, wurde mächtiger und mächtiger.

Lady Sarka belohnte ihn für seine Entschlossenheit, mach-te ihn zu einem Leibwächter, schenkte ihm Einfluss, Wohl-

stand und Ansehen. Er dankte es ihr, indem er noch härter übte, bis er schließlich stark genug war, Aziel zu besiegen.

Und da zeigte sich plötzlich, dass es von Anfang an Lady Sarkas Plan gewesen war, Aziels Platz einzunehmen und über die Träume zu herrschen. Jackon fühlte sich hintergangen, doch sie redete auf ihn ein, zerstreute seine Bedenken, überzeugte ihn von der Redlichkeit ihrer Absichten. Er glaubte ihr, so wie er ihr stets geglaubt hatte. Sie hatte ihm ein neues Leben geschenkt – wer war er, an ihr zu zweifeln?

Dann überschlugen sich die Ereignisse. Liam, den er für tot gehalten hatte, lebte – und nicht nur das, er gehörte zudem einer Verschwörung gegen Lady Sarka an. Während ihre Leute Jagd auf Liam und dessen Gefährten machten, versuchte Jackon verzweifelt, die Katastrophe abzuwenden, seinen Freund zu retten. Vergebens – ihr heimliches Treffen endete im Streit, die Freundschaft zerbrach.

Schlimmer noch, Lady Sarka kam ihm auf die Schliche, verlangte von ihm, Liam auszuliefern. Er wollte sich weigern, wollte sich ihr widersetzen, aber da zeigte sich, dass sie ihn längst in der Hand hatte. Zu tief war er in ihre Machenschaften verstrickt, so sehr war er von ihr abhängig, dass er gehorchte – und Liam verriet.

Während Jackon die vorbeiziehenden Wolken beobachtete, erschien es ihm, als wären die Ereignisse der vergangenen Monate nur Stationen eines Weges gewesen, der ihn unweigerlich zu diesem Ende geführt hatte. Er wäre ein Dummkopf und ein Feigling, wenn er behauptete, dass er dagegen nichts hätte tun können. Er hatte immer eine Wahl gehabt, vom ersten Tag an. *Seine* Entscheidungen waren es, denen er verdankte, dass es so gekommen war.

Liam hatte Recht gehabt: Lady Sarka hatte ihn nur benutzt. Von Anfang an hatte sie ihn beeinflusst, hatte ihn mit Versprechungen, Lügen und Drohungen gefügig gemacht,

bis ihm Macht und Einfluss zu Kopf gestiegen waren und er nicht mehr auf sein Gewissen gehört hatte. Und er war zu blind gewesen, das zu sehen. Auch damit hatte Liam Recht gehabt.

Er wünschte, er könnte die Zeit zurückdrehen bis zu jener Nacht im Kuppelsaal, als er zum ersten Mal Lady Sarka begegnet war. Damals hatte alles in ihm danach geschrien, zu fliehen, das Weite zu suchen, kein Wort von dem zu glauben, was sie sagte. Hätte er nur darauf gehört.

»Hier bist du. Ich habe dich überall gesucht.«

Jackon wandte sich um und entdeckte Umbra, die ihren Kopf durch eines der Löcher in der Buntglasscheibe steckte. Sie öffnete die rostige Tür und trat auf den Balkon.

»Was machst du hier oben?«

Er schwieg. Er hoffte, dass sie wieder ging.

»Ich bin auf dem Weg zum Ministerium. Kommst du mit? Corvas und ich könnten deine Hilfe gebrauchen.«

»Wobei?«

»Die Gefangenen zu verhören.«

»Nein, danke«, murmelte er.

»Du hast immer noch ein schlechtes Gewissen, was?«

»Kann schon sein.«

»Hör auf damit. Du hast ...«

»... das Richtige getan, ich weiß«, sagte er bitter.

»Manchmal muss man eben Dinge tun, die man nicht tun will«, meinte Umbra. »Es ist schwer, das einzusehen, aber irgendwann wirst du verstehen, dass es richtig war, Lady Sarka zu gehorchen. Das Wohlergehen vieler Menschen hängt davon ab.«

Jackon gab ein Schnauben von sich. Umbra glaubte das wirklich. Sie konnte einem beinahe leidtun.

»Was ist jetzt? Hast du vor, den ganzen Tag hier zu sitzen?«

»Lass mich in Ruhe.«

»Wie du willst. Aber lass die Grübelei. Das bringt nichts.«

Die Tür knarrte, als Umbra sie hinter sich schloss.

Jackon zog die Knie an den Oberkörper, legte die Arme darauf und blickte zu den Wolken empor. Sie bildeten immer neue Formen, während der Wind sie über die Stadt trieb, und er wünschte, er könnte mit ihnen fliegen, fort, bis ans Ende der Welt.

4

Das Ministerium der Wahrheit

Die Dunkelheit lastete so schwer auf Liam, dass er glaubte, sie würde ihn erdrücken.

Er kauerte in einer Ecke seiner Zelle. Es war so finster, dass er nicht einmal die Tür und die kleine Holzpritsche sehen konnte. Die Luft roch nach altem Mauerwerk, nach Furcht und Hoffnungslosigkeit.

Er war allein. Wohin man Quindal, Lucien, die Manusch und die Kinder gebracht hatte, wusste er nicht – es musste Stunden her sein, dass man ihn von seinen Freunden getrennt und in diese winzige Kammer tief in den Gewölben des Ministeriums der Wahrheit geworfen hatte. Manchmal hörte er Schritte auf dem Gang, leise Stimmen und das Klappern von Schlüsseln. Geräusche, bei denen er jedes Mal zusammenzuckte und bang darauf wartete, dass die Stille zurückkehrte.

Er kannte die Geschichten über das Ministerium. Nur wichtige Gefangene wurden hierhergebracht, *Feinde von Bradost*, wie man sie nannte – Leute, die man verhören wollte. Es hieß, Corvas und seine Gehilfen besäßen ausgefeilte Techniken, mit denen sie jeden zum Reden brachten. Bis jetzt hatte man ihm keine einzige Frage gestellt. Worauf warteten sie? Dass Dunkelheit und Furcht ihn zermürbten?

Er hatte versucht zu schlafen, um für ein paar Stunden der Verzweiflung zu entkommen. Doch immer, wenn er die Augen schloss, sah er Vivanas Gesicht vor sich. War es den Spie-

gelmännern gelungen, sie aufzuspüren? Was, wenn sie von der Alten Arena zu Godfreys Versteck zurückgekehrt und ihnen geradewegs in die Arme gelaufen war? Er betete, dass sie sich in Sicherheit befand. Die Vorstellung, sie könnte wie er in einer dunklen Zelle sitzen und auf Corvas' Folterknechte warten, brachte ihn schier um den Verstand.

Er lehnte sich zurück, bis sein Kopf die Mauer berührte, und schloss die Augen. Er war so ein Narr. Ein überheblicher Dummkopf. Wie hatte er nur je glauben können, er könne etwas gegen Lady Sarka ausrichten? Sie war viel zu mächtig. Er hatte nie auch nur den Hauch einer Chance gehabt. Und zu allem Überfluss hatte er auch noch seine Freunde mit hineingezogen. Dass sie litten, war allein seine Schuld.

Sein Vater hatte es gewusst. Er hatte geahnt, dass die Suche nach dem Gelben Buch von Yaro D'ar nur Leid nach sich ziehen würde. Deshalb hatte er Liam all die Jahre verheimlicht, was er tat – um ihn zu schützen.

Liam wünschte, er hätte nie jemandem von dem Buch erzählt, Quindal nicht, und erst recht nicht Vivana. Hätte er versucht, es ohne fremde Hilfe zu finden, wäre es nie so weit gekommen.

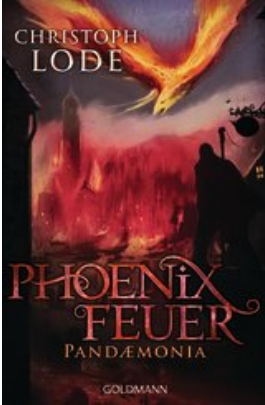
Stimmen erklangen vor der Zellentür. Ihm wurde kalt, als er sie erkannte. Corvas und Umbra.

Lass sie weitergehen. Bitte lass sie weitergehen!

Ein Schlüssel knirschte im Schloss. Von plötzlicher Furcht gepackt, stand Liam auf. Die Tür öffnete sich, und Licht flutete herein, so hell, dass er schützend die Hand vor das Gesicht halten musste.

»Lasst mich allein mit ihm«, sagte Corvas. Die Tür schloss sich, und der Bleiche stellte die Lampe auf den Boden. »Setz dich«, befahl er.

Liam nahm die Hand herunter. Er rührte sich nicht von der Stelle.



Christoph Lode

Phoenixfeuer

Pandaemonia

eBook

ISBN: 978-3-641-07932-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2011

Düster, mysteriös, fesselnd – einfach phantastisch

Niemals hätte Liam gedacht, dass sein Freund Jackon, der Traumwanderer, ihn verraten würde. Jetzt ist Liam ein Gefangener der Herrscherin von Bradost und sitzt fest. Dabei können sich Liam und seine Verbündeten keine Verzögerungen leisten. Die bösertige Lady Sarka hat bereits unzählige Menschen auf dem Gewissen und unendlich viele Träume manipuliert. Sie muss so schnell wie möglich gestoppt werden, bevor die ganze Welt zerbricht und die Finsternis das Land verseucht...